

HENDRIK
LAMBERTUS

ZWILLINGS
BLUT

DER ZORN
DER ORKS

ROMAN

BASTEI ENTERTAINMENT 

ZWEITES KAPITEL

IN DEN KLÜFTEN DER UNTERWELT

Mechanisch setzte Gorin einen Schritt vor den anderen. Zwerge waren zäh und stolz darauf, und sie waren im Schoß der Erde zu Hause. Doch die Höhlen der Unterwelt fühlten sich so trostlos und lebensfeindlich an, wie er es noch in keiner anderen Kaverne erlebt hatte. Sie schienen sich endlos in alle Richtungen zu erstrecken. Egal, wie weit sie auch gingen – überall bot sich ihnen das gleiche Bild von nacktem schwarzen Gestein, zuweilen grünlich beleuchtet von Nebenarmen des allesfressenden Shukta, die sich weithin durch die Dunkelheit zogen. Mal waren es breite Ströme, die die Höhlen zerteilten und die Wanderer zwangen, die Richtung zu wechseln. Mal waren es dumpf brodelnde Tümpel von wenigen Schritten Durchmesser, aus denen üble Dünste aufstiegen.

Gorin konnte kaum noch ermessen, wie lange sie bereits unterwegs waren. Er war müde, hungrig und durstig, doch spürte er es seltsam gedämpft. Als wären solche Gefühle hier unten nur dazu da, sich im Körper festzusetzen, ohne jemals gestillt werden zu können. Er war erschöpft, aber nicht schläfrig, und er hatte nicht den Eindruck, dass es etwas bringen würde, wenn er sich einfach auf dem Felsboden ausstreckte und zu schlafen versuchte.

Also ging er weiter, an der Seite von Galdra, die verbissen daran arbeitete, einen Weg durch diese verfluchten Höhlen zu finden. Hinter ihnen folgten die beiden Elben, schweigsam und mit grauen Gesichtern. Als Letzter ging Rezkai, ihr widerwilliger Verbündeter. Es fühlte sich seltsam an, den Ork mit seinem schrecklichen Säbel im Rücken zu haben. Der Khurdran hielt sich abseits und warf ihnen immer wieder misstrauische Seitenblicke zu, als würden sie nur darauf lauern, über ihn herzufallen. Die Blicke, die Galdra *ihm* zuwarf, waren nicht weniger feindselig. Gorin seufzte in sich hinein, sagte aber nichts. Er war zu matt zum Reden und konzentrierte sich einfach nur auf den nächsten Schritt.

Gelegentlich durchbrachen merkwürdige Pflanzen die Eintönigkeit der Höhlen: Sensenbäume mit scharfen Dornenklingen. Krüppelbüsche, deren blutrote Blätter spitz wie Dolche waren. Und ledrige Ranken, die von der Höhlendecke baumelten und jeden mit ihrem klauenartigen Ende zu packen versuchten, der ihnen nahe kam. Zumindest waren ihnen bislang keine weiteren Unkreaturen wie das Knochenhing aus dem Säurestrom begegnet. Und auch sonst schien es so, als wären sie völlig allein in einer endlosen Abfolge trostloser Höhlen.

Kaum hatte Gorin den Gedanken beendet, als Galdra plötzlich warnend die Hand hob. Vor ihnen bewegte sich etwas durch die Dunkelheit. Gorin erkannte einen weißen Schemen, der lautlos über den nackten Felsboden dahinglitt. Er war annähernd menschenförmig, jedoch seltsam blass und durchscheinend wie ein Nebelhauch.

»Was ist das?«, fragte Galdra und umfasste ihre Kristallaxt fester.

»Nur ein Schatten«, knurrte Rezkai gleichgültig. »Viele ruhelose Tote irren durch die Unterwelt. Sie haben keine Kraft und keine Ziele mehr. Wertlos.«

Der Schemen zog langsam dahin. Als er näher kam, konnte Gorin seine Umrisse deutlicher erahnen. Es war eine weibliche Gestalt mit langen, offenen Haaren, offenbar von menschlicher Herkunft. Langsam glitt sie voran, den Blick zu Boden gesenkt, als würde große Sorge sie niederdrücken. Sie schwebte an ihnen vorüber, ohne die Lebenden zu beachten.

In diesem Moment hörte Gorin hinter sich ein ersticktes Geräusch. Er fuhr herum. Elyami sank stöhnend auf die Knie.

»Was ist los?«, fragte Elyamur alarmiert und beugte sich zu seiner Schwester hinunter. Sie gab keine Antwort. »Elyami!« Elyamur schüttelte sie. Langsam schlug die Grünsängerin die Augen auf.

»Es ... ist gut«, flüsterte sie. Mit tränenfeuchten Augen schaute sie ihre Gefährten an, die sich besorgt um sie versammelt hatten. Nur Rezkai stand mit verschränkten Armen abseits.

»Der Schatten«, sagte Elyami matt. »Ich habe einen Hauch ihrer Erinnerungen gespürt, von ihrem Schicksal ... Sie ist bei einer Überschwemmung umgekommen, in den Fluss geraten. Und nun ist sie hier unten. Ganz allein.« Sie zwang sich zum Durchatmen. »Ich habe ihre Trauer gespürt. Ihre Verzweiflung ...«

»Wir werden hier viele Schatten treffen, Elbin«, sagte Rezkai hart. »Wenn dich das jedes Mal in die Knie zwingt, springst du besser gleich in den Shukta, das ist einfacher.«

Elyamur fuhr wütend zu dem Ork herum, doch Elyami hielt ihn zurück.

»Lass«, sagte sie. »Jetzt weiß ich ja, womit ich rechnen muss ... Ich werde mich abschirmen. Die Alte mit den Schwanenfedern hat es mich gelehrt.«

»Sicher, dass es dir gutgeht?«, fragte Elyamur und schaute sie forschend an. Elyami erhob sich energisch.

»Ja! Und nun lass uns nicht noch mehr Zeit verlieren.« Sie ignorierte den helfenden Arm ihres Bruders und ging weiter. Die anderen folgten ihr zögerlich.

»Ist das wirklich das Schicksal der Seelen in der Unterwelt?«, fragte Elyamur beklommen nach einigen Schritten. »Auf ewig durch die Dunkelheit zu irren?«

»Nein«, erwiderte Elyami, deren Stimme noch immer belegt klang. »Jedenfalls berichten die Sagen etwas anderes ... Die Seelen halten sich in verschiedenen jenseitigen Gefilden auf, je nachdem, welches am besten zu ihnen passt, um sich zu reinigen und neue Kraft zu schöpfen. Irgendwann, wenn sie ihre alte Existenz vergessen haben, kehren sie auf dem Lebensstrom in die Sterblichen Lande zurück und manifestieren sich in einem neuen Körper.«

»Eine schöne Geschichte«, schnaubte Rezkai höhnisch. »Auf die Schatten, die hier unterwegs sind, trifft sie allerdings nicht zu.«

»Sie sind mehr als bedauernswert«, flüsterte Elyamur erschüttert. »Wie können die Götter das zulassen?«

»Der Gott, der sie behüten sollte, war Nidhanas«, erinnerte ihn Gorin ernst.

Schweigend setzten sie ihren Weg fort. Gelegentlich drifteten ihnen weiße Schemen aus dem Dunkeln entgegen. Manche von ihnen waren so ausgedünnt, dass Gorin sie nur als kalten Hauch spürte. Bei anderen konnte er erahnen, ob sie im Leben einst Menschen oder Goblins gewesen waren, Zwerge oder Trolle. Sie alle glitten teilnahmslos an ihnen vorbei, als existierten die Wanderer gar nicht. Jeder für sich zogen sie dahin, gefangen in ihrer eigenen, endlosen Höhlenödnis, ewige Reisende, die niemals irgendwo ankamen. Immer wieder wandte Gorin sich besorgt zu Elyami um. Die Grün-Elbin schaute starr geradeaus und kämpfte sichtlich darum, sich abzuschirmen. Ihr Mund war eine schmale, verkniffene Linie.

Galdra ging der Gruppe mit grimmiger Entschlossenheit voraus, doch dieser Ort schien sie an die Grenze ihrer Fähigkeiten zu bringen. Ständig stießen sie auf verzweigte Arme des Shukta, auf ätzende Bäche und Säureseen, die sie zum Richtungswechsel zwangen. Gorin fühlte sich selbst immer mehr wie ein ruheloser Schatten, der auf ewig sinnleer einen Fuß vor den anderen setzte.

Als sie gerade wieder eine Höhlenhalle betreten hatten, hielt Galdra plötzlich an. Sie legte die Hände in die Hüften und schaute prüfend nach oben, wo Gorin nun die Mündung eines Schachtes in der Höhlendecke drei gute Zwergengängen über ihnen erkannte.

»Diese Passage dürfte uns in höhere Regionen bringen«, brummte sie.

Gorin nickte skeptisch. »Wenn der Schacht passierbar ist«, sagte er.

Elyamur trat vor. »Ich schaue es mir mal an.« Er stieß sich vom Boden ab und lief einige Schritte durch die Luft, bis er sich unterhalb der Schachtmündung an einem Felsabsatz festklammern konnte.

»Es geht nicht allzu steil nach oben«, rief er hinunter, während er in den Schacht schaute. »Wenn ich euch an den schwierigen Stellen helfe, müsste es gehen.«

Rezkai knurrte etwas Unverständliches in sich hinein.

»Dann versuchen wir es«, entschied Galdra. Einer nach dem anderen zogen sie sich zum Schacht hinauf, wobei Elyamur ihnen gelegentlich helfend die Hand reichte. Lediglich Rezkai verzichtete darauf und kämpfte sich schnaubend aus eigener Kraft hinauf.

Im Schacht war es so eng, dass sie nur nacheinander vorankriechen konnten, über scharfkantiges Gestein, das in die Hände schnitt, wenn man nicht aufpasste. Galdra machte den Anfang, Gorin hielt sich dicht hinter ihr. Die Passage schien sich endlos durch den Fels zu ziehen. In seinem Rücken atmete Elyami flach und angestrengt. Gorin hatte nicht die geringste Vorstellung davon, wie sich dieser Schacht für jemanden anfühlen musste, der die Weite des freien Himmels über sich so sehr brauchte. Er beeilte sich voranzukommen und ignorierte trotzig den Schmerz der Überanstrengung in seinen Armen und Beinen. Jeder Meter, den er sich hinaufziehen musste, war gut, sehr gut sogar. Sie kamen der Oberfläche beständig näher!

Plötzlich knickte die Tunnelröhre vor Gorin scharf ab. Keuchend schob er sich um die Biegung. Dahinter ging der Schacht noch einige Schritte weiter, bevor er abrupt an einer konturlosen Felswand endete.

»Grakhu!«, fluchte Galdra.

»Was ist?«, fragte Elyami gepresst von hinten. »Warum geht es nicht weiter?« In ihrer Stimme lag ein Anflug von Panik.

»Der Schacht ist hier zu Ende«, erwiderte Gorin mutlos. Weiter unten hörten sie Rezkai heiser lachen. Ein unschönes Geräusch.

»Sagt dem Ork, wenn er nicht aufhört, stopfe ich ihm meine Axt ins Maul!«, tobte Galdra. Wütend kroch sie die letzten Schritte bis zum Ende des Schachtes vor und betastete ungläubig die nackte Wand. »Hier muss es einfach weitergehen!«, schnaubte sie.

»Aber das tut es nicht«, sagte Elyamur tonlos hinter ihnen.

Gorin schaute seine Schwester ernst an. »Könnte es irgendwo einen verborgenen Durchgang geben?«, fragte er ohne Hoffnung. Galdra schüttelte den Kopf.

»Nein«, knurrte sie zwischen den Zähnen hindurch. »Wir müssen zurück.«

Der Abstieg war noch quälender als der Aufstieg. Nicht nur, dass die Kletterei in die Knie ging – deutlich schlimmer war das Wissen darum, dass alle Mühe umsonst gewesen war. Sie waren einem Irrweg gefolgt, hatten sich die Handballen für nichts an den scharfen Graten des Schachts aufgeschürft.

Mit hängenden Schultern kamen sie schließlich wieder in der Höhle an, wo Galdra vor einer gefühlten Ewigkeit die Passage entdeckt hatte. Für einen Moment herrschte erschöpftes Schweigen. Elyami sah grau aus wie ein Schatten, Elyamur starrte finster vor sich hin. Nur um Rezkais Lippen lag ein höhnisches Lächeln.

»Sollen wir Rast machen?«, fragte Gorin nach einem kurzen Moment des Schweigens.

»Bringt doch nichts«, knurrte Galdra. »Oder hat einer von euch das Gefühl, dass man die Müdigkeit und den Durst an diesem Ort loswerden kann?«

Niemand gab eine Antwort. Langsam und schleppend setzten sie sich in Bewegung, um ihren Weg durch die Höhlen fortzusetzen, durch eine Ödnis aus scharfkantigen Messerbüschen und Säurebächen. Wenn ruhelose Schatten an ihnen vorüberzogen, um bald darauf wieder mit der Dunkelheit zu verschmelzen, hob Gorin schon gar nicht mehr den Kopf nach ihnen. Es hätte ihn nicht weiter gewundert, wenn auch er selbst langsam blass und durchscheinend geworden wäre.

Nach einiger Zeit erreichten sie eine große Höhle, deren Boden von Blumen bedeckt war – eine groteske Wiese mitten auf dem nackten Fels. Mit Schauern erkannte Gorin, dass die blutroten Blüten wie Dämonenklauen mit winzigen Krallen geformt waren. Solch eine Blume hatte die Winterseherin dem Kettenfürsten gezeigt, als sie vergeblich versucht hatte, jenen Menschen in ihm wachzurufen, der er einst gewesen war. Denn Dáman hatte ihr wohl vor langer Zeit eine ebensolche Blume geschenkt, eigens für sie aus den Tiefen der Unterwelt beschworen.

»Verfluchte Höllengewächse!« Galdra ging schnaubend auf die Wiese los. Eine Dämonenblume nach der anderen zerknickte unter ihren schweren Stiefeln, während sie ihre Wut und ihren Frust in den Boden stampfte. Die anderen schauten ratlos zu. Rezkai grinste in sich hinein.

»Mach nur die Blumen weg, Zwergin«, sagte der Ork. »Ohne solchen Unsinn hätte der Kettenfürst die Alte vielleicht nicht niedergestoßen – und ihr Zwillinge wäret nicht besiegt worden.«

»Du!« Galdra ließ die Blumen in Frieden und stapfte auf Rezkai zu. »Das ist eine dreckige Lüge, Ork!«, rief sie. »Niemand hat uns besiegt. Wir wurden vielleicht zurückgeschlagen. Aber die Zwillingseelen werden weiterkämpfen!«

»Das könnt ihr gern versuchen«, höhnte Rezkai. »Nur dass ihr keine Zwillingseelen mehr seid. Der Orakelspruch hat sich erfüllt, der Kettenfürst ist befreit. Jetzt seid ihr nur noch irgendwelche Sterblichen. Genau wie ich. Wir können gegen den Kettenfürsten kämpfen, aber wir sind genauso wenig auserwählt, ihn zu besiegen, wie irgendein Goblin aus dem hintersten Swertengund.«

»Nimm das sofort zurück, Ork!« Plötzlich hatte Galdra ihre Kristallaxt in der Hand. Auch *Zwillingblut* blitzte knochenfahl im Halbdunkeln auf.

»Wollen wir es doch gleich austragen?«, fragte der Ork lauernd. »Ich freue mich darauf, aus deinen Knochen Haarnadeln zu machen, Zwergin.«

»Galdra!« Gorin trat an die Seite seiner Schwester. »Das bringt doch nichts.« Er seufzte tief. »Außerdem hat Rezkai recht. Alle Bedingungen des Orakelspruchs sind erfüllt. Und die Ketten wurden gesprengt – im Sinne des Kettenfürsten. Vermutlich betrifft uns die Prophezeiung nun nicht mehr.«

Galdra senkte schwer atmend die Axt. »Das kann doch gar nicht sein«, schnaubte sie. »Wir haben uns unser Leben lang auf die Aufgabe vorbereitet!«

»Und die Sache verpatzt«, ergänzte Rezkai schadenfroh.

»Das kann nicht sein ...«, wiederholte Elyamur leise, und seine Schultern sackten mutlos herab. Gorin konnte nur erahnen, wie er sich fühlen mochte. Er war vermutlich derjenige der Zwillingseelen, der sich am stärksten als ein Auserwählter des Orakelspruchs gefühlt hatte, sein ganzes Sein als Krieger auf diesen Weg hin ausgerichtet hatte. Elyami wandte sich ihrem Bruder besorgt zu. Grimmig schüttelte Elyamur den Kopf.

Galdra schaute trotzig zu der Grünsängerin. »Du bist doch eine Seherin«, sagte sie. »Sind wir noch die Zwillingseelen des Orakelspruchs?«

Elyami schwieg. Das war Antwort genug. Mit einem zornigen Schnauben steckte Galdra ihre Axt in die Rückentrage zurück, ließ die zerknickten Dämonenblumen links liegen und stapfte weiter voran. Die anderen schlurften hinter ihr her.

»Egal, ob wir die Zwillingseelen sind oder nicht«, schimpfte Galdra beim Gehen. »Wir werden den Kettenfürsten vom Thron stürzen – an unserer Aufgabe ändert dieser blödsinnige Spruch gar nichts!«

»Und wie wollt ihr das anstellen?«, höhnte Rezkai. »Der Einzige mit einer Waffe, die jemanden von der Macht des Kettenfürsten zu verwunden vermag, bin ich.« Er tätschelte den Griff seines Göttertöter-Säbels.

»Irgendeine Möglichkeit wird sich finden«, schnaubte Galdra. »Wenn wir nur erst einmal hier raus sind ...«

Gorin war dankbar, dass seine Schwester ihren Kampfgeist nicht aufgegeben hatte. Zugleich war er aber auch besorgt. Er hatte tatsächlich keine Idee, wie sie gegen den Kettenfürsten vorgehen konnten, falls sie wirklich jemals wieder ins Sonnenlicht gelangen sollten ...

»Und dann?«, fragte Elyami leise. »Wenn der Kettenfürst besiegt ist – ist dann alles wieder gut?«